Peter Fassl

Kulturelle Beziehungen zwischen Schwaben, Vorarlberg, Liechtenstein und der Schweiz.
Eine Skizze
Vortrag vom 14. Juni 2013 in Ofterschwang anlässlich des Treffens der Präsidentinnen und Präsidenten der Parlamente der Mitgliedsländer und Mitgliedskantone der Parlamentarier-Konferenz Bodensee

1. Vorbemerkungen

Jeder Ort, jede Region, ja jede einzelne Person im Bodenseeraum wird zu dem Thema kulturelle Beziehungen zu den Nachbarregionen und Staaten, die ja immer verbunden sind mit den politischen und wirtschaftlichen Strukturen, ganz eigene Erinnerungen, Erfahrungen und Wissensbestandteile des jeweiligen kulturellen Gedächtnisses benennen können. Grenzen trennen und verbinden zugleich, haben sich über die Jahrhunderte verändert. Ältere Verbindungen werden durch die Geschichts- und Kulturarbeit wieder lebendig. Ein Blick in die Geschichte weist eine Vielzahl solcher Verbindungen auf, die von den kleinen Strukturen bis zu den großen europäischen Kulturströmen reichen und den Alpenraum als einen Mittler und eigenständigen Akteur zwischen Nord und Süd kennzeichnen. So ist die Christianisierung unseres Raumes im kulturellen Gedächtnis mit dem Heiligen Magnus verbunden, der von St. Gallen aus das Allgäu missionierte, in Füssen eine Mönchszelle und im nahen Waltenhofen ein Oratorium errichtete. Die Besiedelung der Hochtäler durch die Walser im 14. Jahrhundert reicht bis nahe an unseren Tagungsort und das südlich von Kempten gelegene reformierte Grönenbach bildete im 17. und 18. Jahrhundert gewissermaßen eine Außengemeinde der Züricher Kirche.[1] Die westlich der Iller gelegenen Gebiete des Allgäus gehörten bis zur napoleonischen Wende zum Bistum Konstanz, das weit in die Schweiz hineinreichte. Viele Vorarlberger haben Erinnerungen an ihre Schwabenkinder, die wiederum im Allgäu und in Oberschwaben kaum Spuren hinterlassen haben, in Ausstellungen, Museen und in der Literatur aber wiederentdeckt werden. Im Bereich der Kunst zeigt sich die Transnationalität in der Architektur und Ausstattung zahlreicher Kirchen. An die gemeinsamen kulturellen Wurzeln unseres Raumes zu erinnern, die unterschiedlichen Entwicklungen zu verfolgen, eröffnet die Möglichkeit der Anknüpfung und des neuen Gestaltens, ohne ins Beliebige einer Allerweltskultur zu verfallen.

2. Die herrschaftliche Entwicklung, Kirche und Wirtschaft

Die heutigen Grenzen zwischen Schwaben, Vorarlberg, dem Fürstentum Liechtenstein und der

[1] P. Hoser, Die reformierten Gemeinden in den Herrschaften Grönenbach, Rotenstein und Theinselberg, S. 187.

Schweiz standen nicht am Anfang. Die später sich entwickelnden historischen Landschaften gehörten seit der römischen Zeit zu einem gemeinsamen kulturellen und politischen Raum. Mit dem Sieg Caesars über die Helvetier 58 v. Chr. und der Eroberung des Alpenvorlandes bis zur Donau durch Drusus und Tiberius 15 v. Chr. wurde unser Gebiet zur römischen Provinz Rätien, Gallia Belgica und Alpes Graiae et Poeninae. Rätien wurde um 300 n. Chr. in raetia prima mit Chur als Hauptstadt und raetia secunda mit Augsburg geteilt. In der raetia prima konnte sich die römische Bevölkerung unter den Victoriden bis ins 8. Jahrhundert mit eigenem Gesetz (Lex Romana Curiensis) verhältnismäßig sicher behaupten. Noch heute zeugen die hier gesprochenen rätoromanischen Sprachen von der historischen Kontinuität von Siedlung und Bevölkerung bis in die römische Zeit.

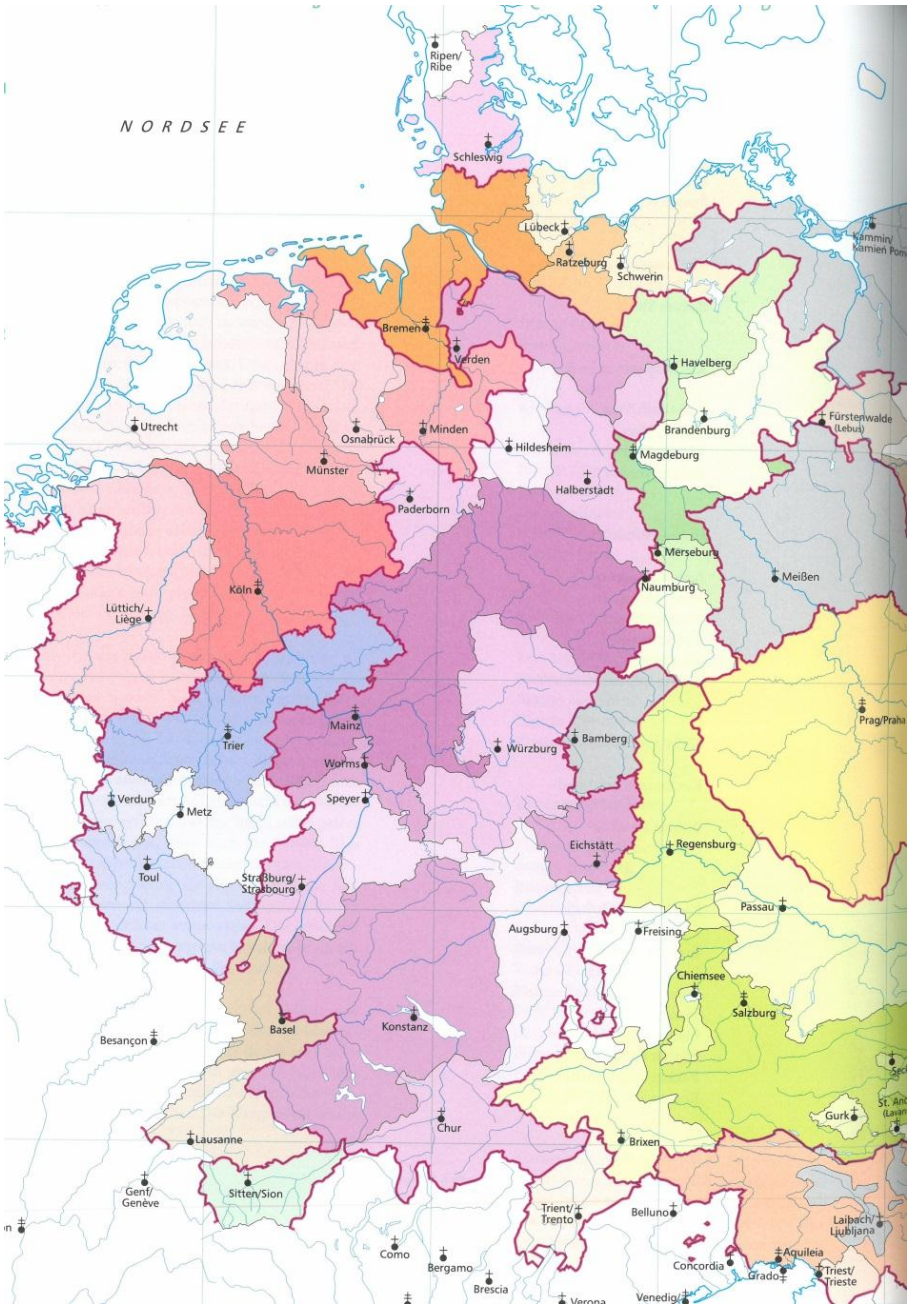
Mit der Völkerwanderung wurde Schwaben von den Alemannen besiedelt, deren Siedlungsgebiete vom Lech im Osten bis zu der sich im 9./10. Jahrhundert bildenden Grenze gegen Burgund, die von der burgundischen Pforte - Birstal - Solothurner Jura - Bieler See - Neuenburger See - Murtensee - Saane bis ins mittlere Wallis im Westen reichten. Noch heute markiert diese Siedlungsgrenze die Sprachgrenze zwischen Deutschen und Welschen.

Das Herzogtum Schwaben um das Jahr 1000

Qu.: P. Fried, Bayerisch-Schwaben, S. 21.

Das bedeutendste Rechtsdenkmal aus dem 7./8. Jahrhundert bilden pactus und lex Alamannorum, die eine Friedensordnung für eine sich differenzierende Gesellschaft darstellten und heute in einer vorbildlichen Edition durch die Zusammenarbeit der Universitäten Augsburg und Zürich leicht greifbar vorliegen.

Die Bistümer im Heiligen Römischen Reich um 1500



Qu.: E. Gatz, Atlas, S. 60.

Augsburg, Chur und Konstanz bildeten die Bistümer des alemannischen Herzogtums. Das alemannische Herzogskloster St. Gallen, gegründet 719, war im 8. und 9. Jahrhundert einer der bedeutendsten Grundbesitzer im Allgäu. Der Sanktgaller Mönch Magnus wurde zum Missionar des Allgäus und Gründer Füssens (741), sein Begleiter Theodo zum Gründer Kemptens (742). Bischof Ulrich von Augsburg aus dem alemannischen Herzogsgeschlecht der Burchardinger erhielt seine Ausbildung in St. Gallen. 940 brachte er vom Märtyrergrab des Heiligen Mauritius (St. Maurice d‘ Agaune), das seit 515 von einer Mönchsgemeinschaft betreut wurde, Reliquien nach Einsiedeln und Augsburg. Die kostbare Gabe diente König Otto zur Ausstattung des neu

errichteten Bistums Magdeburg. Einsiedeln wiederum geht auf die Zelle des bei Rottenburg geborenen Reichenauer Mönchs Meinrad (um 835) zurück, das in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit Unterstützung des schwäbischen Herzoghauses ausgebaut wurde. Im Jahr 948 wird die erste Klosterkirche der Gottesmutter Maria und dem Heiligen Mauritius geweiht. Einsiedeln war im 10. Jahrhundert „einer der mächtigsten Grundbesitzer des damaligen Schwabens“[2], es stellte Äbte in Tegernsee, Dissentis, Pfäffers, Ellwangen, gründete Petershausen und hatte monastischen Einfluss auf Niederaltaich.

Zwischen beiden späteren Regionen Schwaben und der Schweiz bestand eine enge Adels-, Herrschafts- und Besitzverflechtung, die sich an einzelnen Geschlechtern wie den Welfen, Lenzburgern, Kyburgern oder Habsburgern detailliert nachweisen lässt. Die Zähringer gründen Freiburg i. Ü. und Bern. Bis zum Untergang des schwäbischen Herzogtums 1268 herrscht eine ähnliche Entwicklung, die von Kloster- und Städtegründungen und feudalen Herrschaftsverhältnissen geprägt war. Danach fehlte in den schwäbischen Kernlanden zwischen Lech und Rhein eine führende herrschaftsbildende Kraft und es entwickelte sich die politische Kleinräumigkeit Schwabens. In Vorarlberg waren die Grafen von Bregenz, dann die Grafen von Montfort und ab 1390 die Habsburger die führenden politischen Kräfte, die im 17. Jahrhundert auch die Grafschaft Hohenems erwarben. Die in Steiermark und Mähren begüterten Fürsten von Liechtenstein erwarben 1699/1713 die Grafschaften Vaduz und Schellenberg, die 1719 vereinigt und zum Reichsfürstentum Liechtenstein erhoben wurden.

Der Zusammenschluss der Bauern in den Talschaften im 13. Jahrhundert lässt sich noch in die Landfriedensbewegung mit ihren verschiedenen Bünden integrieren, zumal damals in den Talschaften noch ein Bauernadel herrschte. Durch die Öffnung des Gotthardpasses und die staufische Italienpolitik, die der Offenhaltung der Pässe bedurfte, gelang es 1231 Uri, 1240 Schwyz und 1309 Unterwalden die Reichsfreiheit zu erlangen, womit sich ein neues Element in der Reichsgeschichte andeutete. Der Bund von 1291 war zunächst gegen das Fehdeunwesen gerichtet, hatte aber in seinem Richterartikel bereits den Kern der späteren Selbständigkeit angesprochen. So heißt es in Artikel vier der Urkunde, deren lateinisches Original sich im Archiv zu Schwyz befindet, dass die Leute des Tales Uri, die Landsgemeinde von Schwyz und der Gemeinde der Leute von Unterwalden geloben, „daß wir in den vorgenannten Thälern keinen Richter, der dies Amt um irgendwelchen Preis oder um Geld irgendwie erkauft hätte oder der nicht Einwohner oder Landmann wäre, irgendwie annehmen oder anerkennen.“[3]

Wie ein roter Faden zieht sich die Sentenz von der Abwehr fremder Richter durch die Schweizer Geschichte und besitzt heute bei den Verhandlungen mit der Europäischen Union und der Frage

[2] H. Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, S. 104.
[3] W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizer Geschichte, S. 66.

der Stellung des Europäischen Gerichtshofes höchste Aktualität.
Zum Zusammenstoß mit Habsburg kam es im Zuge der habsburgischen Revindikationspolitik, als die habsburgischen Könige verlorene Reichsrechte zurückforderten. Der erneuerte, nun auf ewig abgeschlossene Bund nach dem Sieg bei Moorgarten am 15.11.1315 über Herzog Leopold richtet sich dann bereits ausdrücklich gegen fremde Herren – die Wege Schwabens und der Schweiz begannen sich zu trennen.

Mit dem Anschluss von Luzern 1332, dem mächtigen Zürich 1351, Glarus 1352, Zug 1352/1364, Bern 1353 und der Besiegelung des Bundes im Pfaffenbrief 1370 hatte das Bundessystem mit „Flächenstaaten“ und Städten im Vergleich zu den Städtebünden eine neue Dimension errungen. Trotzdem waren die Schweizer Städte noch bis weit ins 15. Jahrhundert eng mit den deutschen und schwäbischen Bünden verzahnt. Die innerschweizer Loyalitäten waren, wie sich bei den Auseinandersetzungen zwischen den Waldstätten und Habsburg und im Toggenburger Krieg zeigten, noch nicht gefestigt. Während es in den Waldstätten zur Durchsetzung der Landsgemeinde und bis 1389 zur Aufhebung der Grundherrschaft, mithin zum freien Bauerntum kam, entwickelten sich die Städte zu feudalen Stadtstaaten, die erst nach und nach in gewisser Rechtsangleichung ihren Untertanen mehr Rechte gewährten. Einen wichtigen Einschnitt in der schwäbisch-eidgenössischen Geschichte bedeutete die Niederlage des schwäbischen Städtebundes 1388 bei Döffingen gegen die Adelskoalition unter Führung der Grafen von Württemberg bei gleichzeitigem Sieg der Eidgenossen bei Sempach (1386) und Näfels (1388). Seit den Appenzeller Kriegen (1402 - 1408), welche die siegreichen Bauernheere bis ins Allgäu führten, waren die Eidgenossen und besonders deren politisch-kämpferische Vorhut die Schwyzer gefürchtete Kämpfer in ganz Schwaben. Zahlreiche schwäbische Adelige und Bürger verloren damals ihr Leben. Die Augsburger Chronistik berichtet von der Kampfkraft der Eidgenossen im 2. Markgrafenkrieg als 200 Schwyzer im Sold der Reichsstadt Augsburg 1462 in den Schlachten von Gundelfingen und Giengen für das Reich gegen Bayern kämpften. Den letzten Versuch, die Schweiz ins Reich heimzuholen, bildete der schweizer oder schwäbische Krieg von 1499, der mit einem glanzvollen Sieg der Eidgenossen endete.
Die Propaganda Kaiser Maximilians hatte die Schweizer als außerhalb der Gesellschaft stehend dargestellt. In seinem Manifest vom 22. April 1499 fasste Maximilian die adelig-herrschaftlich-habsburgische Propaganda wie folgt zusammen:
„Deßhalben ganz erschrockenlich zu hören wer, solte den pösen groben und schnoden gepawrßlewten, in denen doch kain tugend, adelich geplüet noch messigung, sondern allein uppigkait untrew verhassung der Tewtschen Nacion, jr rechten naturlichen herschafft davon sy sich als obsteet geschwiden haben, und grobkait ist, lenger zugesehen, sy nit darumb

notturftiglich gestrafft und die cristenhait also spotlich und jamerlich verlassen (werden), auch das unser heyliger cristennlicher glawben des heiligen Reichs und Tewtscher Nacion eer dermassen dardurch zerstört.“[4]

Die Schweizer wiederum wollten wie der Nürnberger Humanist Willibald Pirckheimer in seiner Geschichte des Schwaben- oder Schweizerkrieges schrieb, „gern ihr Leib und Leben als fromme Eidgenossen setzen und lieber, so es nicht anders sein möchte, ehrlich sterben, denn ehrlos leben.“[5]

Die Animositäten wurden durch den Gegensatz von freien Leuten zu Fürstenknechten, so aus Schweizer Sicht die Schwaben, und durch die „Berufsnähe“ der Söldner im Heer der Adelskoalition zu den Eidgenossen, die sich ja selbst auch als Söldner verdingten, verstärkt. Seit dieser Zeit war das schwäbisch-schweizerische Verhältnis gespannt, gegenseitige Beschimpfungen wie „Sauschwab“ und „Kuhschweizer“ wurden üblich.

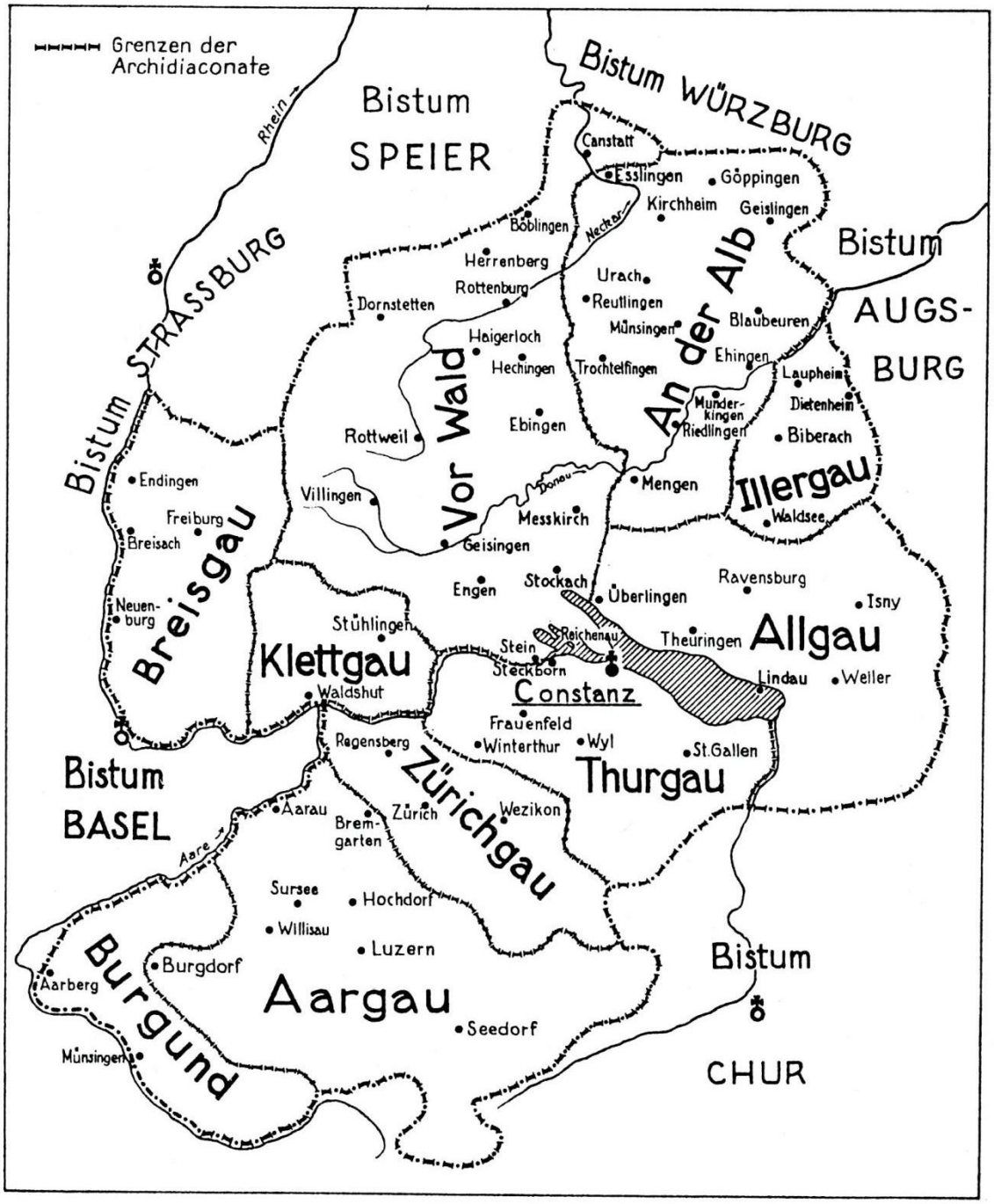
Die Reformation, in der sich seit den 1530er Jahren Oberdeutschland teils der lutherischen Konfession zuwandte, teils katholisch blieb und die Schweiz mehrheitlich der reformierten Richtung Zwinglis und Calvins anschloss, vertiefte noch die Gräben. Dem freiheitlich-genossenschaftlichen Staatsaufbau in der Schweiz stand auf schwäbischer Seite nach dem Scheitern des Bauernkrieges ein adeliges Feudalsystem bis zum Ende des Alten Reiches gegenüber.
Die Eidgenossen schieden nach dem Krieg faktisch aus dem Reichsverband aus, verfassungsrechtlich wurde dies durch den westfälischen Frieden bestätigt. Durch den Anschluss von Basel und Schaffhausen 1501 und Appenzell 1513 an die Eidgenossen bildete sich die Bodenseelinie als Grenze zum Reich heraus. Das herrschaftlich kleinstrukturierte Schwaben mit über 200 Herrschaften wurde in der Reichsreform von 1500 weitgehend im schwäbischen Reichskreis zusammengefasst. Mit der Niederlage der Eidgenossen bei Marignano 1515 endete die expansive Politik der Eidgenossen.
Im Zuge der reformatorischen Auseinandersetzungen erfolgte 1524 der Zusammenschluss der fünf katholischen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, zu denen noch die Orte Freiburg i.Ü., Solothurn und das Wallis kamen, der zu einer Annäherung an den katholischen Kaiser führte. Im 2. Kappeler Krieg 1531 gegen Zürich konnten die fünf Orte ihre Konfession behaupten. Bei den Vermittlungsversuchen wirkten die Augsburger Gesandten Hieronymus Imhof

[4] H. Carl, Eidgenossen und schwäbischer Bund, S. 216.
[5] W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizer Geschichte, S. 299.

und Bartholomäus Welser mit.
Trotz der politischen und zum Teil auch religiösen Auseinanderentwicklung beider Regionen gab es allein schon wegen der Nachbarschaft mehr Verbindungslinien als man gemeinhin meint. Der Augsburger Domprediger Oekolampad wurde 1529 zum Reformator von Basel, der aus Aldingen bei Rottweil stammende Berthold Haller zum Reformator von Bern. Gerade im oberschwäbischen Raum genoss der Zwinglianismus zunächst weit mehr Ansehen als die lutherische Richtung. An der Berner Disputation 1527 nahmen die Städte Konstanz, Ulm, Augsburg, Überlingen, Memmingen, Lindau und Isny teil. Der Reformator von Memmingen, Christoph Schappeler, der an den 12 Artikeln der Bauern 1525 mitgewirkt hatte, fand nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes in St. Gallen Zuflucht. Nur in der Herrschaft Grönenbach der Marschalle von Pappenheim wurde das reformierte Bekenntnis eingeführt und konnte sich dank des Rückhalts der Züricher Kirche behaupten. Von 1650 - 1690 lassen sich zahlreiche Schweizer Einwanderer feststellen, die Prediger kamen bis ins 19. Jahrhundert hinein aus der Schweiz.

Im katholischen Bereich sind die Domkapitel von Chur, Konstanz und Augsburg zu nennen, die vom schwäbischen Adel besetzt wurden. Die Netzwerke der Klöster besaßen ihren spirituellen Kern in den Gebetsverbrüderungen. Diese Vernetzung wird leichter verständlich, wenn man sich die Gliederung des Bistums Konstanz nach seinen Dekanaten betrachtet, welche die herrschaftlichen Grenzen kirchlich überwölbte.

Die Diözese Konstanz mit ihren Grenzen und ihrer seit dem 13. Jahrhundert erkennbaren Gliederung in Archidiakonate



Die Diözese Konstanz mit ihren Grenzen und ihrer seit dem 13. Jahrhundert erkennbaren inneren Gliederung in Archidiakonate

Qu.: H. Maurer, Konstanz im Mittelalter, Bd. 1, S. 32.

So wurde der aus Wangen im Allgäu stammende Ulrich Rösch (1426 - 1491) zum Abt (1463) und Reformator des Klosters, der Verwaltung und der Landesherrschaft von St. Gallen, dessen Existenz er bis zur Aufhebung im 19. Jahrhundert sicherte.

Der Thurgauer Benedict Gabriel Bucelin (1599 - 1681) trat 1612 in das Kloster Weingarten ein, wirkte 38 Jahre im Priorat Feldkirch und wurde als Universalhistoriker der Hagiograph des

Benediktinerordens.[6]

Die katholische Reform erhielt mit der Berufung der Jesuiten nach Bayern einen entscheidenden Anstoß. Der Jesuit Petrus Canisius wirkte als Domprediger in Augsburg und organisierte die Gegenreformation in Freiburg und in Luzern. Für die katholische Schweiz bildete die seit 1563/64 von den Jesuiten geleitete Universität Dillingen ein wichtiges Ausbildungszentrum.
Die Äbte der Benediktinerklöster von St. Gallen, Dissentis, Einsiedeln, Engelberg, Mariastein bei Basel, Muri und Rheinau und der Prämonstratenserstifte Bellelaye, Churwalden und St. Lucius in Chur ließen ihre Religiosen in Dillingen studieren. „Die Dillinger Jesuiten-Theologie ermutigte die Mönchsreform im deutschen Südwesten, in Tirol und in der katholischen Schweiz.“[7]
Mit der Einführung der Jesuiten in der Universität Freiburg im Breisgau und der Gründung von Jesuitenkollegien in der Schweiz ging dieser starke Einfluss nach dem Dreißigjährigen Krieg zurück.

Im Rahmen der pietistischen Bewegung im 18. Jahrhundert gab es enge Kontakte zwischen Tübingen und Genf und zwischen Augsburg und Basel. Der Augsburger Pfarrer Johann August Urlsperger (1728 - 1806) gründete 1780 in Basel die Christentumsgesellschaft, die für die protestanische Mission erhebliche Bedeutung gewann. In der Aufklärung kam es zu engen Kontakten zwischen dem in Dillingen wirkenden Johann Michael Sailer und dem Zürcher Prediger und Schriftsteller Johann Kaspar Lavater.

Im Bereich der Wirtschaftsbeziehungen stehen die Alpenpässe für den Transitverkehr und überregionalem Handel, dessen schwäbische Zentren Lindau, Ravensburg, Kempten, Memmingen, Ulm und vor allem Augsburg waren. Die Augsburger Wechselhäuser waren im 18. Jahrhundert Bankiers für „Österreich, Schwaben und für einen Theil der Schweiz und Italiens“.[8]
Die Augsburger Großbank von Halder hatte 1801 104 Handelspartner in der Schweiz mit einem Geschäftsumfang von 3.104.862 fl.[9] Die Augsburger Kaufleute besuchten sämtliche Schweizer Messen. Die Genfer Familie Gignoux wurde Anfang des 18. Jahrhunderts einer der Gründer des Augsburger Kattundrucks.

Die Schweizer wiederum waren zu Spezialisten in der Milch- und Viehwirtschaft geworden und hatten den Schwerpunkt der Produktion darauf verlegt. Im Textilgewerbe kam es zu einer

[6] A. Borst, Mönche am Bodensee, S. 340-355; K. H. Burmeister, Feldkirch, S. 227-229.
[7] A. Schindling, Universität Dillingen, S. 256.
[8] Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. 8, Berlin/Stettin 1787, S. 12.
[9] P. Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik, S. 136.

Arbeitsteilung von Kaufleuten aus St. Gallen, die im Allgäu und in Schwaben in Heimproduktion die im Kanton St. Gallen hergestellten Textilgarne bearbeiten ließen - eine Entwicklung, die bis ins Jahr 1920 reichte.
Die Schweiz wurde durch diese Spezialisierung abhängig von Getreideexporten aus Schwaben und importierte das ihr fehlende Salz über Lindau und Bregenz. Die Allgäuer Milchwirtschaft im 19. Jahrhundert geht auf die Einführung der Emmentaler Käserei durch den Schweizer Johann Althaus im Jahre 1821 und die Erfolge in der Viehzucht mit Schweizer Zuchttieren zurück. Die schwäbische Textilindustrie erhielt wesentliche Impulse durch Kaspar Honegger, der Spinnereien und Webereien im Allgäu errichtete, und durch Facharbeiter aus der Schweiz, die in Augsburg arbeiteten. Die ersten Textilmaschinen kamen aus dem Elsass und der Schweiz (Winterthur). Die Wirtschaftsbeziehungen waren breit gefächert und bildeten einen Teil, der politischen-kirchlichen-wirtschaftlichen Kommunikation, die für die kulturellen Beziehungen eine zentrale Grundlage bildete.

3. Kunst und Literatur

Am deutlichsten werden die Verbindungen der heutigen Länder auf den Gebieten der Kunst und Literatur.

Es war wohl kein Zufall, dass der Bodensee im Frühmittelalter mit den Klöstern St. Gallen und Reichenau, dann Einsiedeln, Rheinau, Lindau sowie Meherau zu einem Zentrum der deutschen Kultur wurde, das mit dem Abrogans, dem ersten deutsch-lateinischen Wörterbuch, und dem Vocabularius Sancti Galli den Beginn der deutschen Sprache und Literatur markiert. Wie Catull den Gardasee sich wählte, als locus amoenus, so zeigt der wohl auf der Reichenau entstandene Sankt Gallener Klosterplan eine Mönchsstadt, als ein Paradies, ein himmlisches Jerusalem. Wer möchte da nur an antike und christliche Traditionen denken, ohne die Schönheit des Ortes zu berücksichtigen.

Von dem gelehrten Reichenauer Abt Walahfrid Strabo (808/9 - 849) stammt das älteste deutsche Gartenbuch, ein gelehrtes Werk auf der Basis der antiken Naturkunde und eigener Erfahrungen.

In jeder Zeile dieses Werks wird die Freude an den mit „schwieligen Händen“ zu bebauenden Gärten deutlich.[10] Die Reichenauer Kulturlandschaft mit den romanischen Kirchen Mittelzell,

[10] Hans-Dieter Stoffler, Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau, Sigmaringen 1996, S. 125.

Niederzell und Oberzell zählt heute zum Weltkulturerbe, womit der Bodenseeraum mit St. Gallen und den vorgeschichtlichen Pfahlbauten auf engsten Raum drei Welterbestätten aufzuweisen hat.

Vom 8. bis zum 11. Jahrhundert war der Bodenseeraum mit den Kulturzentren St. Gallen und Reichenau einzigartig in der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte. Hervorzuheben sind die Namensüberlieferung (Personen, Orte, Gebiete, Flüsse) der St. Galler Urkunden und die deutschen Glossen zu lateinischen Wörtern und Texten, das älteste Vaterunser und Credo in Deutsch, die älteste Übertragung der Benediktinerregeln und die Schaffung einer deutschen Wissenschaftssprache durch Notker dem Deutschen (950 - 1022).

Im 13. Jahrhundert tritt als Minnesänger Burkhart von Hohenfels hervor. Die um 1300 im Zürcher-Konstanzer Raum entstandene Manessesche Liederlandschaft, ein herausragendes Beispiel spätmittelalterlicher Adelskultur, enthält u.a. die Biographien von Konrad von Kirchberg, Gottfried von Neifen und Hiltpold von Schwangau. Auch das Konzil von Konstanz (1414 - 1418) hat einen breiten literarischen Widerhall gefunden.

In der Renaissance bildeten Augsburg und Basel zwei eng verbundene Zentren als Druck- und Verlagsstätte, für deren geistige Ausstrahlung Konrad Peutinger und Erasmus von Rotterdam stehen mögen. Der Frühhumanismus lässt sich in den Städten am Bodensee in Vorarlberg nachweisen, wo die Humanisten und Ärzte Nikolaus Ellenbog und Achilles Pirmin Gasser wirkten und die reichsstädtische Bibliothek von Lindau vom Bildungsstreben der Bürger zeugt. Gasser zog später nach Augsburg und gründete 1564 das Augsburger Collegium medicum. Die Augsburger Ärztefamilie der Occo, welche das weit verbreitete Augsburger Arzneibuch herausgaben, waren mit dem Züricher Gelehrten Konrad Gessner befreundet. Das Zentrum der modernen medizinischen Ausbildung in Deutschland wurde die Universität Basel (gegr. 1460), wo Vessal 1543 den ersten präzisen anatomischen Atlas veröffentlichte.

Paracelsius aus Einsiedeln (1493 - 1541) arbeitete u.a. in St. Gallen, seine Werke wurden in Augsburg verlegt, seine Lehren durch den Augsburger Arzt Karl Widmann verbreitet. Seit dem 16. Jahrhundert zeugt die reichsstädtische Bibliothek von Lindau vom Bildungsstreben der Bürger.

Wegbereiter der Neuentdeckung der Alpen wurden im 17. und 18. Jahrhundert der Naturforscher Johann Jacob Scheuchzer (1672 - 1733) und Albrecht Haller (1700 - 1777), dessen großes Gedicht „Die Alpen“ (1729) binnen weniger Jahre zahlreiche Auflagen erhielt. Die Großartigkeit von Gottes Schöpfung, die unverdorbene Natürlichkeit und Sittenreinheit der Einheimischen und die

erhabene Schönheit der Natur wurden die zentralen Themen. Der Freiheitsmythos der Schweiz wird um den Alpenmythos ergänzt, dessen Strahlkraft bis in die Gegenwart reicht. Bereits im 18. Jahrhundert wird das Schweizer Bauernhaus als Sinnbild des einfachen Lebens in adelige Landschaftsparkanlagen eingeführt, die Lindauer Lindenhofanlage (1842 - 1845) besitzt vielleicht eines der schönsten Gebäude.

Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte Annette von Droste-Hülshoff (1797 - 1848) in Meersburg. Hermann Hesse lebte von 1904 bis 1912 in Gaienhofen, direkt am See. Nach dem ersten Weltkrieg und vor allem in der NS-Zeit suchten Künstler und Literaten die Landschaft am See als Rückzugsgebiet in dürren Zeiten.[11]

Heute kann der Bodenseeraum als lebendige literarische Landschaft beschrieben werden. Hierzu zählen die 1967 von Walter Münch gegründete literarische Gesellschaft Oberschwaben, die unter der Obhut von Martin Walser sich zu einem literarischen Forum der Region entwickelte, Talente entdeckte und förderte und eine rege publizistische Tätigkeit zeigt.[12] In Lindau wirkt seit 1992 die literarische Initiative Signatur mit Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Eine Besonderheit bildet der 1950 gegründete Wangener Kreis für Literatur und Kunst, der von heimatvertriebenen Künstlern und Literaten aus Schlesien gegründet wurde und mit Museum, Archiv und Eichendorffpreis auch zu einer Begegnung mit Literaten aus Polen führte.[13] Für den fulminanten Aufbruch Vorarlbergs stehen Autoren wie Robert Schneider, Michael Köhlmeier und Ulrike Längle, die auch das dortige Literarturarchiv (gegr. 1981/84) als literarisches Zentrum leitet.[14]

In St. Gallen entfaltet die Galerie im Erker seit den 1960er Jahren eine rege literarische Tätigkeit.[15] Die Literatur in Liechtenstein stellte jüngst die Literaturzeitschrift Allmende vor.[16]

Der vom Bezirk Schwaben seit 2005 ausgelobte Schwäbische Literaturpreis steht Autoren aus dem gesamten alemannischen Kulturraum offen und wird auch entsprechend wahrgenommen. Die seit

---

[11] Manfred Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950, 2. Auflage, Lengwil am Bodensee 1997.
[12] Spielwiese für Dichter: Literarisches Forum Oberschwaben. Ein Lesebuch, hg. v. Oswald Burger, Peter Renz, Eggingen 1993.
[13] Peter Fassl/Berndt Herrmann (Hg.), Trauer und Zuversicht. Literatur der Heimatvertriebenen in Bayern, Augsburg 1996.
[14] Ulrike Längle, Am Tummelplatz des Pegasus. Zur Literatur in Vorarlberg, in: Allmende, 58/59, 18. Jg. (1998), S. 135-145.
[15] Ralf Beil. Wie Heidegger den Stein des Schreibens entdeckte. Oder was Kulturbegeisterung vermag: Ein Beispiel aus der Ostschweiz, in: Neue Zürcher Zeitung, IA Nr. 38 v. 16.2.1998, S. 21.
[16] Allmende, Nr. 58/59, 18. Jg. (1998). Neue Literatur aus Liechtenstein und Vorarlberg.

2005 erscheinenden Anthologien bilden eine im weiteren Sinn literarische Landeskunde.[17]

Als besonders erfreulich darf ein aufgeschlossenes Verlagswesen mit literarischen Schwerpunkten erwähnt werden (Libelle, Edition Isele, Schalun, Signatur, Stadler, Gessler, Thorbecke, Wissner).

Kunstbeziehungen zwischen den heutigen Bodenseestaaten hat es zu allen Zeiten gegeben, doch scheinen sie zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert besonders dicht gewesen zu sein. Verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Städte im 15. Jahrhundert entwickelte sich in Schwaben eine reiche Bautätigkeit, besonders im kirchlichen Bereich, die wiederum zu Aufträgen für Maler und Bildhauer zur Ausstattung der Kirchen führte. Eine wohlhabend werdende Bürgerschicht setzte individuelle Zeichen der Frömmigkeit. In allen Städten Schwabens entstanden Maler- und Bildhauerwerkstätten, die arbeitsteilig arbeiteten und wie ein Ausstellungstitel formulierte „Meisterwerke massenhaft“ produzierten. Nicht von allen Werken sind die Meister namentlich bekannt, weswegen ihre Arbeiten oft mit „schwäbisch“ oder „aber schwäbisch“ oder „Meister von …“ bezeichnet werden.

Für den Bereich der Architektur seien beispielhaft die Baumeister Ulrich (um 1350 - 1419) und Matthäus Ensinger (um 1390 - 1463) genannt, die im 15. Jahrhundert an den Münstern in Bern, Esslingen, Ulm, Straßburg und Basel tätig waren. Der Augsburger Stadtbaumeister Burkhard Engelberg (1447 - 1512) aus Hornberg im Schwarzwald arbeitete in Augsburg, Ulm, Bozen, Schwaz und errichtete das Turmviereck des Basler Münsters.

Unter den Malern ragt zunächst Konrad Witz hervor, der Anfang des 15. Jahrhunderts in Rottweil geboren wurde, 1431 in der Malerzunft Basel nachweisbar ist und gegen 1446 starb. Seine Arbeiten, präsentiert 2011 in einer großen Ausstellung in Basel, zeigen die Kenntnis von Jan van Eycks Genter Altar (1432) und zeichnen sich durch Plastizität, räumliche Anschaulichkeit und realistischen Detailreichtum aus.[18] Sein Genfer Petrusaltar von 1444 zeigt die erste realistische Landschaftsdarstellung mit dem Südufer des Genfer Sees.

[17] Peter Fassl (Hg.), Literaturpreis des Bezirks Schwaben, 7 Bde., Augsburg 2005-2012.
[18] Konrad Witz. Ausstellungskatalog, hg. vom Kunstmuseum Basel, Stuttgart 2011.

Konrad Witz (um 1400 - ca. 1446), Der wunderbare Fischzug, 1444

Qu.: Konrad Witz. Ausstellungskatalog, Stuttgart 2011, S. 129.

Der aus Augsburg stammende Hans Holbein der Ältere war 1516 in Basel, dann von 1517 bis 1519 in Luzern tätig, sein Sohn arbeitete in Basel von 1515 bis 1532 und schuf mit dem Doppelportrait von Bürgermeister Jacob Meyer und seiner Frau (1516) und der Darmstädter Madonna (1525/26) im Auftrag vom Bürgermeister Meyer Hauptwerke der Renaissance in Deutschland.

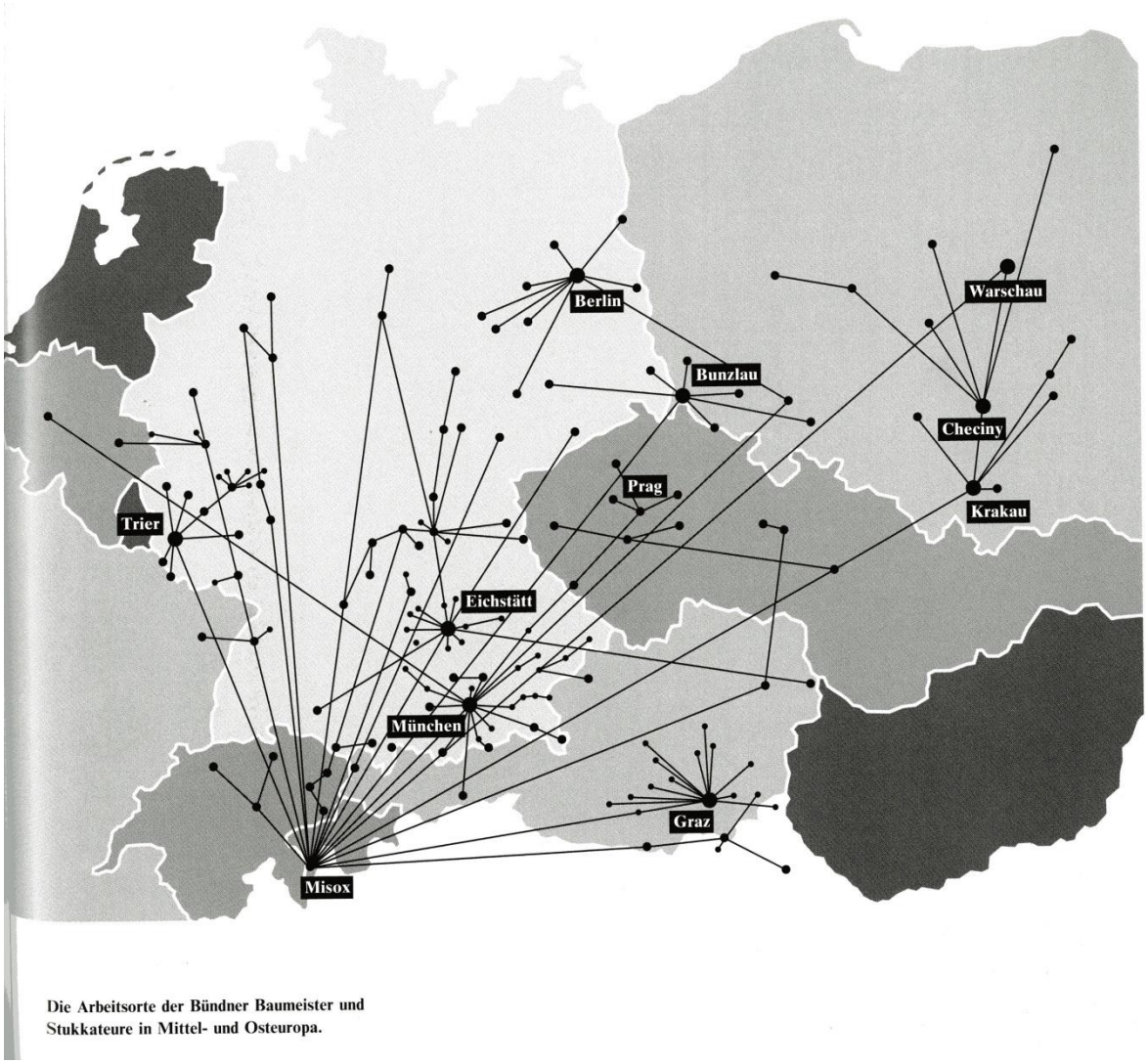
Hoch angesehen waren in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts die gotischen Schnitzaltäre aus Schwaben, die sich heute noch zahlreich in gebirgigen Rückzugsgebieten von Graubünden befinden. Werke der großen Ulmer Werkstätten von Jörg Syrlin und Nikolaus Weckmann sind hier zu nennen. Der Hochaltar in Chur von Jakob Russ aus Ravensburg gilt als der bedeutendste und schönste spätgotische Schnitzaltar der Schweiz. Vor allem aber sind 16 Altäre aus der Memminger Werkstatt von Ivo Striegel (1430 - 1516) in kleinen Gemeinden Graubündens zu entdecken, u.a. in den Orten Alvanen, Salouf, Brigels, Domat-Ems, Lumbrein, Vrin und Vals. Aus dem Umkreis des

aus Füssen stammenden Bildhauers Jörg Lederer (um 1470 - um 1550), dessen Werke sich vor allem im Vinschgau erhalten haben, stammt die Muttergottes in der reformierten Kirche in Affeltrangen im Thurgau.

Weitere in den Schweizer Kunsttopographien namentlich belegte Meister sind Christoph Scheller aus Memmingen, Hans Strigel (1430 - 1462) aus Memmingen, Jörg Kändel aus Biberach und der in Ulm führende Hans Multscher (1400 - 1467), dem das wohl bekannteste Bildwerk der katholischen Schweiz, die schwarze Madonna von Einsiedeln zugeschrieben wird. Einsiedeln war seit etwa 1300 einer der großen Wallfahrtsorte Europas, Sammelpunkt der Jakobsbilder und genoss in Schwaben höchstes Ansehen. Zum Engelweihfest 1466 kamen über 130.000 Pilger. Die Reformation mit ihrem neuen Bild- und Heiligenverständnis und die politischen Abgrenzungen bedeuteten das Ende dieser bemerkenswerten alemannischen Kunstproduktion und Kunstlandschaft, deren Zeugnisse dem Bildersturm häufig zum Opfer fielen und eher in entlegenen Gegenden erhalten blieben.

Eine neue künstlerische Traditionslinie entwickelte sich im 16. Jahrhundert mit den Wanderarbeitern und Baumeistern aus Graubünden, genauer aus dem Misox mit den Hauptorten Mesocco, S. Vittore und Roveredo stammten und vor allem nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges die Mittler des italienischen/römischen Barocks in den Norden wurden. Neben einzelnen Baumeistern wirkten wie später bei den Vorarlbergern ganze „welsche“ Bautrupps.

Die Arbeitsorte der Bündener Baumeister und Stukkateure in Mittel- und Westeuropa



Die Arbeitsorte der Bündner Baumeister und Stukkateure in Mittel- und Osteuropa.

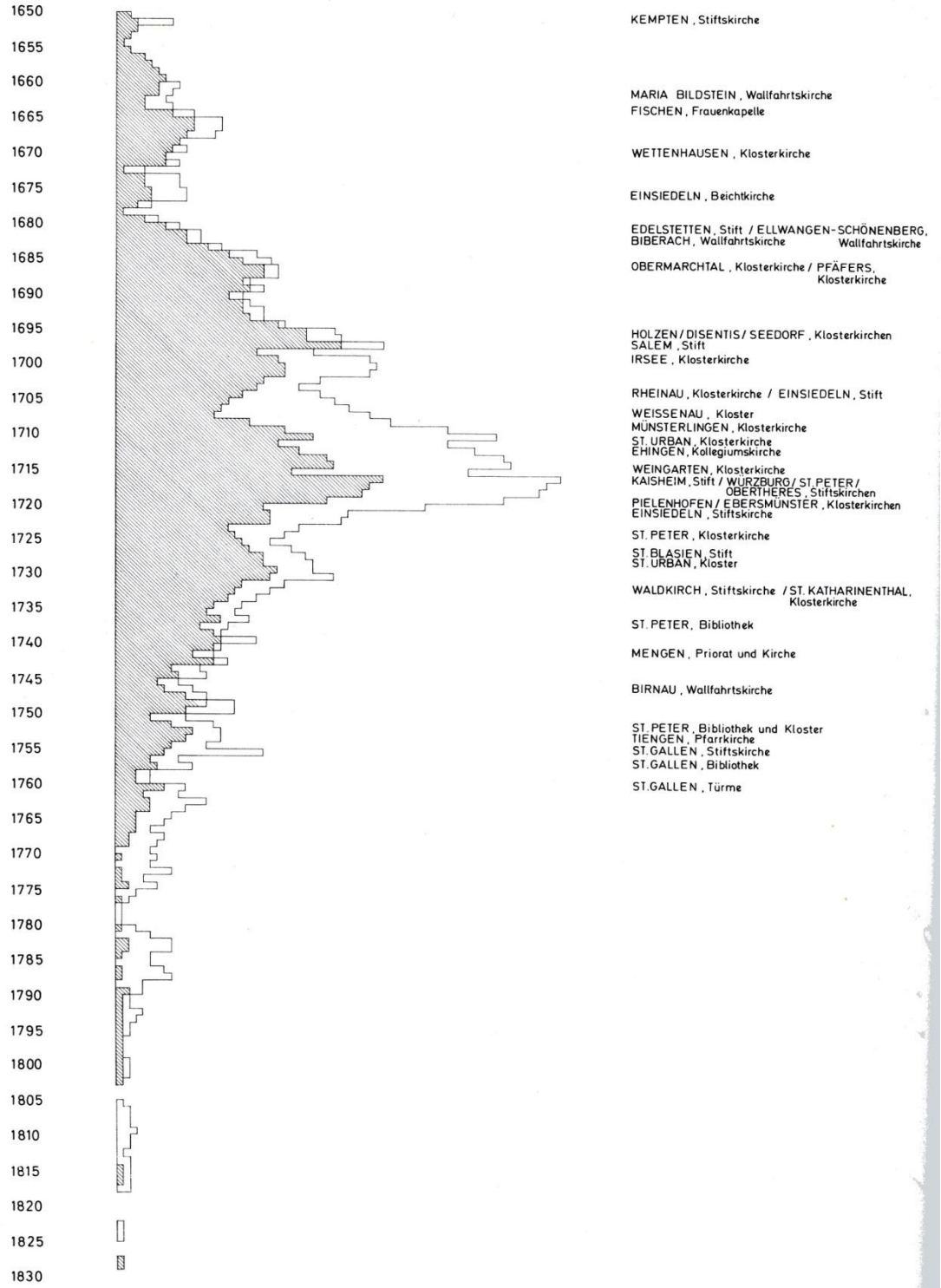
Qu.: M. Pfister, Baumeister, S. 361.

Die frühesten Spuren im schwäbischen Raum finden sich 1587, als der Bauunternehmer Gilg Vältin/Julio Dino und sein Kompagnon Hans Rigeisen/Rigaglia, später Vältins Sohn Franz, und ihre Mitarbeiter aus dem Misox tätig wurden. Ihre Werke findet man in Monheim, in Neuburg a.d. Donau, Dillingen, Haunsheim, Oberbechingen und Schloss Weikersheim. Für den Schlossbau in Höchstädt war Vältin seit 1591 verantwortlich. 1591/92 entstand die Spitalkirche in Höchstädt, in Neuburg a.d. Donau errichtete er nach den Plänen des aus Basel stammenden Joseph Heintz (1564 - 1609) das Rathaus (1606 - 1609).

Der aus Roveredo stammende Johann Alberthal (1575/80 - um 1657) entwarf in Zusammenarbeit mit Joseph Heintz die Jesuitenkirche in Dillingen (1606 - 1617), nach der Münchner Michaelskirche eine der ältesten barocken Wandpfeilerkirchen, dann die Stadtpfarrkirche (1619 - 1638) in

Dillingen und die evangelische Kirche in Haunsheim (1608/09). Heintz wiederum hatte 1598 in Augsburg geheiratet und war als Entwerfer an dem Siegelhaus und dem Zeughaus von Elias Holl beteiligt – hervorragende Prachtbauten der Reichsstadt. Den ersten großen Kirchenbau nach dem Dreißigjährigen Krieg bildete der Neubau (1654 - 1670) der Stiftskirche St. Lorenz in Kempten durch Giovanni Serro von Roveredo in der Nachfolge von Franz Beer. Aus der Vielzahl der Meister seien Antonia Riva (Klosterkirche Tegernsee), Giulio Barbieri (Klosterkirche Isny), Lorenzo Sciascia (Klosterkirche Weyarn), Enrico Zuccalli (1642 - 1724) mit Schloss Schleißheim, Klosterkirche Ettal, Schloss Lustheim, Wallfahrtskirche Altötting, Kuppel und Doppelturmfassade der Theatinerkirche und Giovanni Antonio Viscardi (1645 - 1713) mit der Klosterkirche Fürstenfeld, St. Salvator in Augsburg, die als Münchner Hofbaumeister die Bauentwicklung in Bayern maßgeblich beeinflussten, genannt. Jakob Engel (1632 - 1714) und Gabriel de Gabrieli (1671 - 1747) schufen das barocke Eichstätt.[19] Insgesamt sind über 400 welsche Meister belegt, die in Bayerisch-Schwaben 26 und in der Schweiz 30 größere Projekte durchführten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde der dominierende Einfluss der Graubündner von den Vorarlbergern abgelöst, die für den schwäbischen und den schweizer Raum eine wohl noch größere Bedeutung gewannen.

[19] M. Pfister, Baumeister aus Graubünden; M. Kühlenthal (Hg.), Graubündner Baumeister und Stukkateure.



VI. Übersichtstafel zur Entwicklung der Bauaufträge zwischen 1650 und 1830 mit den Hauptbauten *(Kat. Nr. 15)*. Nach Lieb Dieth 1967; ergänzt.

Qu.: W. Oechslin, Vorarlberger Barockbaumeister.

V. Übersichtstafel der Arbeitsorte der Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Stukkateure *(Kat. Nr. 14)*.

Qu.: W. Oechslin, Vorarlberger Barockbaumeister.

Eine wesentliche Voraussetzung für diese Bau- und Kunstentwicklung bildete 1650 die Gründung der Auer Zunft für Bauhandwerker, in der von 1650 - 1787 über 1800 Gesellen ausgebildet wurden. Vorarlberg als ein Bestandteil des Habsburger Reichs hatte zu Schwaben mit dem zersplitterten schwäbischen Reichskreis und Vorderösterreich gewissermaßen offene Grenzen. Das kirchliche Kommunikationsnetz der Klöster und Domkapitel war für die Arbeitsvermittlung entscheidend. Während in dem armen Vorarlberg kaum „Vorarlberger" Architektur entstand, waren in der reichen Klosterlandschaft Schwaben die Finanzmittel für den spätbarocken Bauboom vorhanden, der nahezu alle Kirchen im katholischen Schwaben umfasste. Vorarlberger Bautrupps arbeiten über 100 Jahre in über 400 Orten in einem Netzwerk von etwa 50 Familien. Die führenden Familien, untereinander verschwägert, waren über drei Generationen die Beer, Thumb und Moosbrugger. Eine besondere Bedeutung für die Schweiz hatte Kaspar Moosbrugger (1656 - 1723), der 1682 als Laienbruder in das Kloster Einsiedeln eintrat und an fast allen größeren Klosterbauten der Schweiz beteiligt war (Einsiedeln, Muri, Dissentis, Seedorf/Kt. Uri, Etzel/Kt. Schwyz, Rheinau, Fischingen, Solothurn, St. Gallen).

Für Schwaben sind hervorzuheben Michael Thumb (1640 - 1690) (Wettenhausen, Ellwangen, Obermarchthal, Grafrath), Franz Beer (1660 - 1726), Kloster Holzen, Salem, Irsee, Weingarten, Kaisheim, Oberschönenfeld und der etwas weniger bekannte Valentin Brenner (1652 - 1715), der seit 1678 in Günzburg ansässig war und in der Region an über 80 Bauten beteiligt war, von denen die Wallfahrtskirche Biberbach ein besonders Kleinod darstellt.

Als Mittler und als eigenständige Ausrichtung wurde die Vorarlberger Architektur von Norbert Lieb und Werner Oechslin gewürdigt, welche durch die Wandpfeilerarchitektur, das lichtdurchflutete Emporensystem und die monumentale Fassadengestaltung gekennzeichnet ist.[20]

Eine dritte Kunst- und Künstlerbewegung ist mit dem Namen der Wessobrunner Maler, Stukkateure, Bildhauer und Baumeister verbunden, deren Werke etwa 1680 einsetzten und von 1720 bis 1750 wegweisend für die Spätphase des Barock und den süddeutschen Rokoko werden.[21] Ihr baulicher Höhepunkt ist vielleicht in der Wieskirche zu sehen. Die Künstlerfamilien Schmutzer, Feichtmayer, Gigl, dann Dominikus Zimmermann sind hier besonders zu erwähnen. Im Folgenden soll nur ein Blick auf die Werke der Wessobrunner in der Schweiz geworfen werden. In Einsiedeln arbeiteten Franz Joseph Feichtmayer (1660 - 1718) mit seinen Brüdern 1687 an den Bildwerken

[20] N. Lieb, Die Vorarlberger Barockbaumeister; W. Oechslin (Hg.), Die Vorarlberger Barockbaumeister und Josef Anton Feichtinger erstellte.
[21] H. Schnell/U. Schedler, Lexikon der Wessobrunner.

im Chorgestühl. Egid Quirin Asam stukkierte von 1724 bis 1726 das neu errichtete Langhaus und gestaltete die Kanzel. Von seinem Bruder Lucas Damian stammen die Deckenfresken. Josef Anton Feichtmayer lieferte von 1739 bis 1748 acht Altäre und stukkierte von 1746 bis 1750 den Chor.

Die St. Galler Stiftskirche und Klosterbibliothek wurde in den Jahren 1755 - 1766 in hohem Maße von Schwaben ausgestattet. Die Malerei in beiden Räumen stammt von Joseph Wannenmacher (1722 - 1780) aus Dornstadt, der Stuck von Johann Georg (1713 - 1765) und Mathias Gigl (1733 - um 1769). Joseph Anton Feichtmayer (1690 - 1772) gestaltete das Chorgestühl, zwei Seitenaltäre und 16 Beichtstühle. Von Franz Schmutzer (1676 - 1741) stammen die Entwürfe für das Kloster Bellelaye, die Kirchen St. Urban/Kt. Luzern, Prunstrut/Kt. Jura, Münsterlingen, Dominikus Zimmermann (1685 - 1766) stattete die Benediktinerkirche in Fischingen mit acht Stuckmarmoraltären und kostbaren Scagliolaarbeiten aus. In Muri arbeitete 1746 Franz Joseph Spiegler (1691 - 1757) aus Wangen. In Kloster Engelberg schuf Joseph Anton Feichtmayer (1690 - 1772) 1733 den Hochaltar.
Bemerkenswert erscheinen die Offenheit und Vielfalt des kulturellen Austausches, der von zahlreichen größeren und kleineren Kunstzentren ausging und die Großbaustellen zu überregionalen und internationalen Werkplätzen machte. Die Selbstverständlichkeit mit der man ohne lokale Scheuklappen um die beste Lösung rang, beeindruckt.
Betrachtet man sich heute die kirchliche Kunst des Bodenseeraumes, so kann man feststellen, dass das innere Erscheinungsbild der bedeutenden Kirchenräume im hohen Maße von der heiteren, lichtdurchfluteten und spielerisch anmuteten Kunst des Rokoko geprägt wird, deren eines Zentrum die Wessobrunner Landschaft bildete.

Ein kurzer Blick soll zum Schluss den Augsburger Goldschmieden gelten. Augsburg war mit über 200 Meister das führende Goldschmiedezentrum des 18. Jahrhunderts und belieferte seit dem 16. Jahrhundert weltliche wie geistliche Fürstenhöfe, den Adel, das Patriziat und die Zünfte. Durch die günstige Infrastruktur mit kapitalkräftigen Kaufleuten, Malern und Grafikern als Entwerfer und Silberarbeitern aus allen Disziplinen konnten Aufträge jeglicher Art bewältigt werden. Im 18. Jahrhundert war die Schweiz „ein Hauptabsatzgebiet für Augsburger Silberwaren“,[22] die Augsburger Silberhändler besuchten die Messen und Märkte in Zurzach, Chur, Bern und Zürich. Großaufträge kamen von den Fürstäbten von St. Gallen, den Pröbsten von Beromünster und Kaspar Jodok I. von Stockalper für sein Schloss in Brig (1655), ebenso wie kleinere Aufträge von der Baseler Weberzunft für einen Zunftpokal (um 1700), dem Kloster St. Urban/Kt. Luzern für ein Lavabo (um 1685), der evangelisch-reformierten Kirche St. Peter in Basel für zwei Brotschalen

[22] S. Rathke-Köhl, Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes, S. 90.

(1620), der Bürgergemeinde Bremgarten für einen Nautiluspokal (1642).[23] Joseph Ignaz Ohnsorg (1648 1718) aus Zug lernte und arbeitete als Meister in Augsburg (1671 - 1695), sein Messkelch für die Benediktinerabtei Fischingen zeigt die Prägung des „Augsburger Lokalkolorits".[24] Da das Augsburger Goldschmiedehandwerk sowohl katholische wie evangelische Auftraggeber bedienen konnte, war die Schweiz ein günstiger Markt. Im 19. Jahrhundert sank die Bedeutung der Augsburger Goldschmiede auf eine regionale Größe.

Säkularisation und Mediatisierung und die napoleonischen Kriege veränderten die Grundstrukturen der Kulturlandschaft. Die Kirchen und Klöster als Auftraggeber und Motoren der Entwicklung fielen weg, die entstehenden Nationalstaaten und die neuen Königreiche Bayern und Württemberg sowie das Großherzogtum Baden verstärkten die Konzentration nach Innen. In der Schweiz führte die Auseinandersetzung von liberalen und konservativen Kräften zur Aufhebung von Klöstern und einem Zurückdrängen der katholischen Kantone (Sonderbundkrieg). Neue kulturelle Anknüpfungspunkte entstanden. Die Münchner Kunstakademie und Universität und das wissenschaftsoffene Klima unter König Max II. (1848 - 1864) machten München zu einer attraktiven und ausstrahlenden Kulturstadt. Der Zürcher Gottfried Keller (1819 - 1890) lebte von 1840 bis 1842 in München, der liberale Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschi (1808 - 1881) aus Zürch wurde 1848 nach München berufen und verfasste hier das Deutsche Privatrecht, das elfbändige Staatswörterbuch und das Allgemeine Staatsrecht. Unter den Künstlern ragen der Züricher Landschaftsmaler Wilhelm Scheuchzer (1803 - 1866), der Aargauer Akademieprofessor Samuel Amsler (1791 - 1849) und der Historienmaler Carl Arnold von Gonzenbach (1806 - 1885) hervor. Der Botaniker Gustav Hegi (1876 - 1932) aus Rickenbach bei Winterthur wurde 1910 in München zum außerordentlichen Professor ernannt. Sein Hauptwerk, die zwölfbändige Flora von Mitteleuropa, ist fortgeschrieben bis heute das wissenschaftliche Standardwerk der Botanik.[25]
Während München, gefördert durch den königlichen Residenzstadtzentralismus, neue kulturelle Strahlkraft entwickeln konnte, blieben die Möglichkeiten der bayerisch gewordenen schwäbischen Landesteile bescheidener. Die Reichsstadt Augsburg war zu einer Industriestadt geworden, die Klosterlandschaft verschwunden.
In dem 1848 gegründeten Schweizer Verein München versammeln sich Künstler und Gelehrte, in dem 1861 gegründeten Augsburger Verein, der auch als eine Arbeitsvermittlung und Unterstützungsorganisation tätig war, Arbeiter und Fabrikdirektoren.
Kulturelle Beziehungen zeigten sich im Bereich der kirchlichen Kunst der Nazarener und des

[23] Augsburger Barock. Ausstellungskatalog (Beitrag Hannelore Müller), S. 282-387).
[24] Ebd. S. 351.
[25] Die Präsidentin des Schweizer Vereins München, Frau Adelheid Wäldi, hat mir freundlicherweise Auszüge aus der 1998 erschienen Chronik zum 150jährigen Jubiläum des Vereins zur Verfügung gestellt.

Historismus. Liberat Hundertpfund (1806 - 1878) aus Bregenz war um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohl der bekannteste Kirchenmaler in Schwaben.[26] Jakob Huwiler (1867 - 1938) aus Sursee/Kt. Luzern studierte an der Kunstakademie München und schuf in 45 Jahren zahlreiche Gemälde und Deckengemälde in Schwaben.[27] Sein realistischer neubarocker Stil mit kräftigen Farben mit einer Nähe zum Expressionismus ließ ihn zum meistbeschäftigten Kirchenmaler seiner Zeit in Schwaben werden.
An der seit etwa 1830 entstehenden Lindauer Seevillenlandschaft wirkten neben schweizer Kapital-, Geschäfts- und Heiratsbeziehungen auch der St. Galler Architekt Johann Christoph Kunkler (1813 - 1898) (Villa Amsee, Schweizer Haus in der Villa Lindenhof, Villa Allwind, Belvedere auf dem Hoyerberg) und der Zürcher Landschaftsarchitekt Evariste Mertens (1846 - 1907) mit.[28]

Nach dem zweiten Weltkrieg errang im Sinne einer künstlerischen, gestalterischen und geistigen Erneuerung die Hochschule für Gestaltung in Ulm eine hervorragende Bedeutung in Deutschland. Der aus Winterthur stammende Architekt, Künstler und Designer Max Bill (1908 - 1994) war von 1951 bis 1953 mit Inge Aicher Scholl und Otl Aicher Gründer der Hochschule. 1953 wurde er ihr erster Rektor (bis 1955). Zu den Dozenten gehörte der Maler und Kunsttheoretiker Johannes Itten (1888 - 1967) aus Süderen-Linden, der bereits am Bauhaus in Weimar unterrichtet hatte. Der Einfluss der Schweizer/Graubündner und der Vorarlberger Architektur in den letzten 30 Jahren, die zu einer Neubewerbung und Neuinterpretation regionaler Traditionen und traditioneller Baumaterialien führten, lässt sich kaum überschätzen. Architekturexkursionen für Studenten, Architekten und Bürgermeister gehören inzwischen zum Standard der Aus- und Fortbildung. Die führenden Architekten sind durch markante Bauten in Bayern vertreten. Von Herzog und de Meuron (Basel) stammen die Allianzarena, die Sammlung Goetz und die Konzeption der Fünf Höfe in München, die von Ivano Gianola aus Mendrisio in urbaner Schönheit (Maffeihof) vollendet wurden. Zumthor schuf das Designzentrum in Andelsbuch, sein Torentwurf für Isny scheiterte. Diethelm und Spillmann gestalteten den Erweiterungsbau für das Franz Marc Museum in Kochel am See, Bearth und Deplazes (Chur) errichteten das Künstlerhaus in Marktoberdorf. Bereits in den 1970er Jahren hatte Justus Dahinden das kirchliche Zentrum in Königsbrunn in markanter Expressivität gestaltet. Der berühmte Züricher Landschaftsarchitekt Dieter Kienast arbeitete mit Karljosef Schattner und Wilhelm Huber in Ulm.

[26] Peter Fassl (Hg.), Sehnsucht nach Seligkeit. Nazarener in Schwaben, 2 Bde. Augsburg 1990, Bd.1, S. 24-33; Bd. 2, S. 312-315).
[27] Aufhausen 1931, Benningen 1903/04, Bidingen 1907/09, Durach 1906, Ebratshofen 1920/22, Ettelried 1903, St. Stephan in Füssen 1913, Gessertshausen 1919, Haunswies 1915, Hausen, Gemeinde Salgen 1923, Heiligkreuz, Stadt Kempten 1904, Höselhurst 1912, Kleinweiler, Markt Weitnau 1914, Laugna 1908, Moosbach, Markt Sulzbach 1913, Oberthürheim 1932, Osterzhausen 1918, Schretzheim 1909/11, Stein im Allgäu 1903, Unterjoch 1911, Wiggensbach 1902/03, Willmatshofen, Markt Fischach 1930, Ermengerst 1903.
[28] C. Hölz/M. Traub, Weite Blicke.

Die Vorarlberger (Holz)Baukunst ist durch Arbeiten von Hermann Kaufmann (Garching), der an der TU München Holzbau lehrt, Fink und Thurnher (Königsbrunn) und Baumschlager und Eberle (Hergatz, Ottobeuren-Böhen) vertreten.

Das Kunstmuseum in Liechtenstein, eröffnet im Jahr 2000, wurde von den Schweizer Architekten Morger und Degelo geplant.

Der wohl bedeutendste Einfluss der Schweiz auf Bayern war ein indirekter. Der Entwurf der Bayerischen Verfassung von Wilhelm Hoegner und Hans Nawiasky zeigt die politischen Erfahrungen, die beide Politiker im Schweizer Exil in der NS-Zeit gemacht hatten.[29] Die plebiszitären Elemente der Verfassung in Art. 2 Abs. 2, Art. 71 und Art. 72 Abs. 1 weichen vom Grundgesetz ab und zeigen in Folge des im Jahr 1995 angenommenen Volksentscheid zur Einführung von Bürgerbegehren und Bürgerentscheid vor allem auf gemeindlicher Ebene, aber auch in den heutigen Verfassungsdiskussionen eine bemerkenswerte Aktualität. Die „gewissermaßen" schwäbische Gegengabe bildet die Einführung des „doppelten Pukelsheim", die „doppeltproportionale Divorsmethode mit Standardrundung", ein Wahlrecht, das in den Kantonen Zürch, Aargau, Schaffhausen sowie in den Städten Zürich und Winterthur eingeführt wurde. Es stammt von dem Augsburger Mathematikprofessor Friedrich Pukelsheim und ermöglicht unter dem Gesichtspunkt der Verhältniswahl eine gerechtere Stimmverteilung. Nicht in allen Kantonen ist man allerdings von dem „oberschlauen, gescheiten Professor aus Deutschland, der nicht einmal hier wohnt", so das Schwyzer Kantonalparlament, begeistert.[30]

4. Schlussüberlegungen

Was bringt und kennzeichnet die kulturellen Beziehungen zwischen Schwaben, Vorarlberg, Liechtenstein und der Schweiz, die im Unterschied zu den politischen und wirtschaftlichen Fragen in der Regel nicht im Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung stehen?

Die alpine Situation hat über Jahrhunderte die Erfahrungen der Menschen geprägt. Auch wenn durch den technischen Fortschritt der Mensch Herr über viele Dinge geworden ist, kann er die Natur nicht beherrschen. Die Gefährdungsituation in den Alpen lehrte den Menschen einen sorgsamen, auf genauer Beobachtung basierenden Umgang mit der Natur, wodurch es möglich wurde, deren Ressourcen dauerhaft und bestens zu nutzen. Es entwickelte sich eine emotionale Nähe zur Natur, die zur sprichwörtlichen Heimatbindung der Einwohner führte, an welche, in

[29] H. Nawiasky, Die Verfassung der Freistaates Bayern, 2 Bde., München/Berlin 1948/1952; 50 Jahre Bayerische Verfassung. Entstehung, Bilanz, Perspektiven, hg. v. Bayerische Landeszentrale für politische Bildung, München 1996.

[30] Neue Züricher Zeitung, Nr. 63 vom 16.03.2013, S. 21; Vgl. NZZ, Nr. 80 vom 08.04.2013, S. 25.

unsere Zeit übersetzt, der Landschaftstheoretiker Hans Weiss, der frühere Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, erinnerte. Er betonte, „dass das öffentliche Interesse an der Erhaltung der längst knapp gewordenen und deshalb kostbaren Güter ‚unversehrte Landschaften' und ‚unversehrte Natur' gleichrangig mit dem Interesse an der Energieversorgung"[31] sei.

Der sorgsame Umgang mit Natur und Landschaft führte zu einer bodenständigen und auf Dauer angelegten Baukultur, weil nur diese in den Bergen Bestand haben konnte, und zu einem überlegten Umgang mit den spärlichen, natürlichen Ressourcen, die nur in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit in der Gemeinde/Landsgemeinde bearbeitet werden konnten. Die starke Stellung der Gemeinde in der Schweiz spiegelt diese Situation wieder und lässt sich auch in der Gemeindeverfassung in Bayern erkennen. Den schweizer und abgeschwächt den oberdeutschen Verfassungsentwicklungen ist bei allen unterschiedlichen Ausformungen ein Drang zur Freiheit gemeinsam, der sich in Baden, Württemberg und den neubayerischen Franken und Schwaben in der Revolution von 1848 bemerkbar machten. Politisch verbindet das historische kleinräumige Schwaben seit 1268 und die Schweiz seit 1515 die grundsätzlich defensive Ausrichtung. Keine große, nach außen gerichtete Politik wurde betrieben, alle Kräfte konzentrierten sich auf die innere Entwicklung. Die Erfahrung lehrte, dass man nicht durch Machtpolitik und den Reichtum der Bodenschätze, sondern allein durch Arbeit, Fleiß und Geschick bestehen konnte. Als Alpenregion war man Grenze und vermittelte zugleich Menschen, Waren, Ideen und Fähigkeiten von Nord nach Süd und von Ost nach West und konnte diesen Transit für sich nutzen. Über die Qualität des Raumes waren sich vor allem die Bodenseebewohner sehr wohl bewusst. Die Landschlösser, Kirchen, Klöster und Residenzen von dem ursprünglich sanktgallischen Wasserburg bis Birnau zeigen eine Architektur, welche die Schönheit der Landschaft mit einbindet. Eine Schönheit, die für den Schriftsteller Friedrich Glauser im Landschulheim Glariseg zur Hölle, für seinen Mitschüler Jakob Burkhart zum Paradies und für die Patienten der psychiatrischen Klinik Belle Vue in Kreuzlingen, die von Ludwig Binswanger (1820 - 1880) aus dem kleinen schwäbischen Osterberg 1857 gegründet wurde, zum Heilmittel werden sollte. Es liegt an uns, was wir aus den Schätzen von Kultur und Landschaft machen.

Literaturhinweise

Kultur und Kirche

[31] Neue Züricher Zeitung, Nr. 71 vom 25.03.2011, S. 19.

Klaus Frhr. von Andrian (Hg.), Schweizer Einwanderer in die reformierte Gemeinde Grönenbach 1650 - 1690, Kempten 1954; Werner Bätzing, Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 3. Auflage München 2005; Arno Borst, Mönche am Bodensee. 610 – 1525, Sigmaringen 1985; Manfred Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950, 2. Auflage, Lengwil am Bodensee 1997; Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, 3 Bde., St. Ottilien 1991 – 1999; Karl-Heinz Burmeister, medinat bodase, 3 Bde., Konstanz 1994-2001; Die Alamannen, hg. v. Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997; Johannes Duft, Die Abtei St. Gallen, Ausgewählte Aufsätze, 3 Bde., Sigmaringen 1990 – 1994; Norbert Elsner, Nicolaas A. Rupke, Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009; Walter Ertz, Ludwig Binswanger aus Osterberg (1820 - 1880) - ein Beitrag zur Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert, in: Peter Fassl (Hg). Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, Bd. 2, Stuttgart 2000, S. 81-86; Richard Feller, Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz, 2 Bde., 2. Auflage Basel/Stuttgart 1979; Erwin Gatz (Hg.), Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart, Regensburg 2009; Paul Hugger (Hg.), Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags, 3 Bde., Zürich 1992; Josef Hemmerle, Germania Benedictina , Bd. II: Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970; Helvetia Sacra, 28 Bde., 1972 - 2007; Paul Hoser, Die reformierten Gemeinden in den Herrschaften Grönenbach, Rotenstein und Theinselberg im Allgäu, in: Peer Frieß/Rolf Kießling, Konfessionalisierung und Region, Konstanz 1999, S. 161-188; Hagen Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, Freiburg 1964 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 13); Paul Messerli, Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven, Bern 1989; Gerhard Müller, Horst Weigelt, Wolfgang Zorn, Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern, 2 Bde., St. Ottilien 2000 – 2002; Franz Quarthal, Germania Benedictina, Bd. V: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, St. Ottilien 1987; Alfred Ringler, Almen und Alpen. Höhenkulturlandschaft der Alpen. Ökologie, Nutzung, Perspektiven, München 2009; Peter Rück (Hg.), Grenzerfahrungen. Schweizer Wissenschaftler, Journalisten und Künstler in Deutschland, Marburg 1991; Anton Schindling, Die Universität Dillingen und die katholische Schweiz im konfessionellen Zeitalter, in: Martin Bircher (Hg.), Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter, Wiesbaden 1984, S. 253-259; Aurel Schmidt, Die Alpen – schleichende Zerstörung eines Mythos, Zürich 1990; Werner Vogler (Hg.), Die Kultur der Abtei St. Gallen, 2. Auflage Zürich 1992; Hans Weiss, Die unteilbare Landschaft. Für ein erweitertes Umweltverständnis, Zürich/Wiesbaden 1987; Werner Wunderlich (Hg.), St. Gallen. Geschichte einer literarischen Region, 2 Bde., St. Gallen 1999.

Kunst

Architektouren 1997 – 2013, hg. von der Bayerischen Architektenkammer, München 1997 – 2013; Architektur im Vorarlberg seit 1960. Redaktion Bernhard Purin, 2. Auflage Bregenz 1993; Architekturführer Bayern, hg. vom Bund Deutscher Architekten, München 1985; Augsburg Barock. Ausstellungskatalog, hg. von Bruno Bushart, Augsburg 1968; Angela Bachmair, Architekturszene Schwaben, Augsburg 2005; Reinhold Baumstark /Lorenz Seelig, Silber und Gold. Augsburger Goldschmiedekunst für die Höfe Europas, 2 Bde., München 1994; Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern III. Schwaben (2008); Bayern IV: München und Oberbayern (2006); Baden-Württemberg, 2 Bde. (1993/1997); Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg (1983); Tirol (1980); Gabriele Dischinger, Johann und Joseph Schmuzer. Zwei Wessobrunner Barockbaumeister, Sigmaringen 1977; Peter Fassl (Hg.), Sehnsucht nach Seligkeit. Nazarener in Schwaben, 2 Bde., Augsburg 1990; Rudolf Geiss, Heiligkreuz Kempten-Allgäu, München/Zürich 1990; Helmut Gier/Johannes Janota (Hg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997; Hans Martin Gubler, Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb 1681 – 1766. Ein Beitrag zur süddeutschen Barockarchitektur, Sigmaringen 1972; Christoph Hölz/Markus Traub, Weite Blicke. Landhäuser und Villen am bayerischen Bodenseeufer, Berlin/München 2009; Otto Kapfinger, Baukunst im Vorarlberg seit 1980, Ostfildern 1999; Michael Kühlenthal, Graubündner Baumeister und Stukkateure. Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum, 1997 (Armando Dadò editore); Kunstführer durch die Schweiz Bd. 1: Aargau, Appenzell Innerrhoden, Appenzell Außerrhoden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Zürich, hg. Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2005.Bd. 2: Georus, Graubünden, Nichaahlen, Oberalden, Schwyz, Tessin, Uri, Bern 2005.Bd. 3: Basel – Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn, Bern 2006.Bd. 4 a: Jura, Jura bernois, Neuchatel, Vomd, Geneve, Bern 2011,Bd. 4 b: Tribourg, Valais, Bern 2012; Norbert Lieb, Die Vorarlberger Barockbaumeister, 3. Auflage München/Zürich 1976; Meisterwerke Massenhaft: die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Stuttgart 1993; Anna Meseure, Martin Tschanz, Wilfried Wang (Hg.), Schweiz. Architektur im 20. Jahrhundert, München/Lindau New York 1998; Albrecht Miller, Allgäuer

Bildschnitzer der Spätgotik, Kempten 1969; Werner Oechslin (Hg.), Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Todestag von Br. Caspar Moosbrugger, Einsiedeln 1973; Thomas Onken. Der Konstanzer Barockmaler Jacob Carl Stauder 1674 – 1756. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockmalerei, Sigmaringen 1972; Max Pfister, Baumeister aus Graubünden – Wegbereiter des Barock. Die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stukkateure in Süddeutschland, Österreich und Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 1993; Sylvia Rathke-Köhl, Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1964; Michael Reistle, Joseph Wannenmacher: Ein schwäbischer Kirchenmaler des 18. Jahrhunderts und sein Verhältnis zum Bildhauer Wenzinger, St. Ottilien 1990; Bernd Roeck, Elias Holl. Architekt einer europäischen Stadt, Regensburg 1985; Hugo Schnell, Uta Schedler, Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München/Zürich 1988; Reinhard H. Seitz, Das Fürstliche Renaissanceschloss zu Höchstädt a.d. Donau - seine Baugeschichte und seine (ost)europäischen Bezüge, Weißenhorn 2009; Helmut Seling. Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529-1868, 3 Bde., München 1980; Eva Christina Vollmer, Der Wessobrunner Stukkator Franz Xaver Schmuzer. Ein Meister des süddeutschen Rokoko, Sigmaringen 1979; Thomas Wechs Preis. Architekturpreis für Schwaben, 2000, 2002, 2004, 2006, 2010, 2012, hg. von BDA Kreisverband Augsburg-Schwaben, Augsburg 2000 – 2012.

Wirtschaft

Jean-Francois Bergier, Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Auflage Zürich 1990; Peter Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750 - 1850, Sigmaringen 1988; Frank Göttmann, Getreidemarkt am Bodensee. Raum – Wirtschaft – Politik – Gesellschaft (1650 – 1810), St. Katharinen 1991; Christian Greiner, Die wirtschaftliche Entwicklung ehemaliger Reichs- und Residenzstädte in Bayern 1803 - 1848, Diss. Universität Augsburg 2010; Joachim Jahn, Wolfgang Hartung (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert, Sigmaringendorf 1991; Erwin Riedenauer (Hg.), Die Erschließung des Alpen-raumes für den Verkehr im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Bozen 1996; Eckart Schremmer (Hg.), Handelsstrategie und betriebswirtschaftliche Kalkulation im ausgehenden 18. Jahrhundert. Der süddeutsche Salzmarkt, Wiesbaden 1971; Albert Tanner, Spulen – Weben – Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden, Zürich 1982.

Politik

Karl Siegfried Bader, Der deutsche Südwesten in seiner territorial staatlichen Entwicklung, 2. Aufl. Sigmaringen 1978 (Erstauflage 1950); Franz Ludwig Baumann, Geschichte des Allgäus. 3 Bde., Kempten 1893 – 1895 (Neudruck) 1973; Anton Berktold, Leo Huber, Mathias Kappeler, Gerstruben und das benachbarte Traufberger und Spielmansauer Tal, Oberstdorf 1977; Helmut Beumann, Werner Schröder (Hg.), Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Allamannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, Sigmaringen 1987; Benedikt Bilgeri, Der Bund ab dem See. Vorarlberg im Appenzellerkrieg, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1968; Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, 5 Bde., Wien/Köln/Graz 1971 – 1987; Martin Birchler, Walter Sparn, Erdmann Weyrauch, Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter. Beiträge zur Kulturgeschichte, Wiesbaden 1984; Peter Blickle, Politische Kultur in Oberschwaben, Tübingen 1993; Peter Blickle, Peter Bierbauer, Renate Blickle, Claudia Ulbrich, Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich, München 1980; Peter Blickle, Peter Witschi (Hg.), Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997; Günther Bradler, Studien zur Geschichte der Ministerialität im Allgäu und in Oberschwaben, Göppingen 1973; Martin Burkhardt, Wolfgang Dobras, Wolfgang Zimmermann, Konstanz in der frühen Neuzeit, Konstanz 1991; Karl Heinz Burmeister, Geschichte der Stadt Feldkirch. Kulturgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985; Karl Heinz Burmeister, Geschichte Vorarlbergs. Ein Überblick, 4. Auflage Wien/München 1998; Horst Carl, Der schwäbische Bund 1488 – 1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation, Leinfelden-Echterdingen 2000; Horst Carl, Eidgenossen und schwäbischer Bund – feindliche Nachbarn?, in: Peter Rück (Hg.), Die Eidgenossen und ihre Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters, Marburg 1991, S. 215 – 265; "Eidgenossen helft euren Brüdern in der Not!" Vorarlbergs Beziehungen zu seinen Nachbarstaaten 1918 – 1922, hrsg. v. Arbeitskreis für regionale Geschichte, Feldkirch 1990; Peter Eitel, Elmar Kuhn, Oberschwaben.

Beiträge zur Geschichte und Kultur, Konstanz 1995; Peter Fassl, Rainer Jehl (Hg.), Schwaben im Heiligen Reich und das Reich in Schwaben. Studien zur geistigen Landkarte Schwabens, Augsburg 2009; Otto Feger, Geschichte des Bodenseeraumes, 3 Bde., Sigmaringen 1956 – 1963; Pankraz Fried, Bayerisch-Schwaben. Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung, 2. Aufl., München 1994; Pankraz Fried (Hg.), Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben, Sigmaringen 1982; Jörg Füchtner, Die Bündnisse der Bodenseestädte bis zum Jahr 1390. Ein Beitrag zur Geschichte des Einungswesens, der Landfriedenswahrung und der Rechtsstellung der Reichsstädte, Göttingen 1970; Handbuch der Bayerischen Geschichte, 4 Bde., 2. Auflage München 1981 – 2007; Handbuch der Schweizer Geschichte, 2 Bde., 2. Auflage Zürich 1980; Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, 2 Bde., Olten 1990; Rolf Kießling, Kleine Geschichte Schwabens, Regensburg 2009; Hans Maier, Volker Press (Hg.), Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989; Helmut Maurer, Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit, Sigmaringen 1978; Helmut Maurer, Konstanz im Mittelalter, 2 Bde., Konstanz 1989; Helmut Maurer, Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihre Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, 2. Auflage Konstanz 1991; Hans Nawiasky, Die Verfassung des Freistaates Bayern vom 2. Dezember 1946. Ergänzungsband zum Handkommentar, München 1953; Hans Nawiasky, Die Verfassung des Freistaates Bayern vom 2. Dezember 1946. Systematischer Überblick und Handkommentar, München/Berlin 1948; Wilhelm Oechsli, Quellenbuch zur Schweizer Geschichte, Zürich 1901, S. 66;; Hans Conrad Peyer, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978; Volker Press (Hg.), Alternativen zur Reichsverfassung in der frühen Neuzeit, München 1995; Joseph Rottenkolber, Geschichte des Allgäus, Bd. 4: Das 19. Jahrhundert, München 1938 (Neudruck 1973); Peter Rück (Hg.), Die Eidgenossen und ihre Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters, Marburg 1991; Meinrad Schaab, Hansmartin Schwarzmaier, Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, 5 Bde., Stuttgart 1993 – 2007; Clausdieter Schott (Hg.) Lex Alamannorum, Augsburg 1993; Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze von Heinrich Büttner, hg. v. Hans Patze, Sigmaringen 1972; Stefan Sonderegger (Hg.), Begegnung. Appenzell Ausserrhoden und Vorarlberg, Friedrichshafen 1992; Hans-Eugen Specker, Vergleich zwischen der Verfassungsstruktur der Reichsstadt Ulm und anderer oberdeutscher Reichsstädte mit der eidgenössicher Stadtrepubliken, in: Martin Bircher (Hg.), Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter, Wiesbaden 1984, S. 72-99; Thaddäus Steiner, St. Gallisches Lehen im Allgäu und in Oberschwaben. Verliehen von 1413 – 1436, Kempten 1987; Manfred Treml, Wolfgang Jahn, Evamaria Brockhoff, Salz – Macht – Geschichte, Aufsätze, Augsburg 1995; Gert Zang, Konstanz in großherzoglicher Zeit, 2 Bde., Konstanz 1993/94.